

**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge  
**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz  
**Band:** 169 (2001)  
**Heft:** 39

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Schweizerische Kirchen- Zeitung

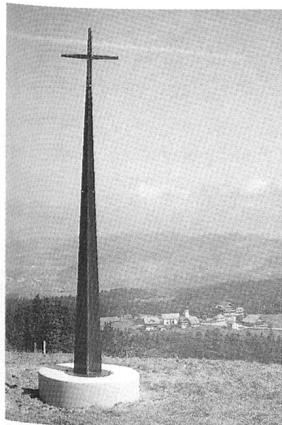
## SOLIDARITÄT AUF DEM PRÜFSTAND

Seit der Lancierung der Idee einer Stiftung solidarische Schweiz im März 1997 durch den damaligen Bundespräsidenten Arnold Koller ist viel Zeit verstrichen. Die Idee wurde im Verlauf der Jahre gelegentlich für tot erklärt, aber auch verunglimpft und populistisch als Kniefall vor angeblichen Forderungen denunziert. Es schien, als ob der Bundesrat allein dastünde – obwohl die Vorschläge, die im Verlauf der Jahre gemacht wurden, durchaus eine anregende Debatte hätten in Gang setzen können. War es der Begriff «Solidarität», der ausser von einigen Unentwegten kaum von jemandem als attraktiv genug eingeschätzt wurde, war die Zurückhaltung ein Spiegelbild der «entsolidarisierten Gesellschaft», oder war es übergrosse Vorsicht gegenüber der einer Neinsagerkultur, die Ideen eher als Bedrohung denn als Anstoss bewertet?

Wachsender Wohlstand und Flexibilität der Arbeitswelt vermindern oder beseitigen das Risiko von Armut und Not nicht. Bei allen Versuchen, soziale Verantwortung und Zukunftschancen unserer Zivilgesellschaft zu überdenken, stösst man an die Grenzen von strukturell gegebenen, unterschiedlichen Lebenschancen.

Als der Bundesrat im Mai 2000 seine Botschaft zur Verwendung der nicht mehr benötigten Goldreserven und seinen Vorschlag für eine Stiftung solidarische Schweiz dem Parlament überwies, wurde die Stiftungsidee neu angestossen und belebt. Der Ständerat, der sich als Erstrat mit dem Geschäft zu befassen hatte, leistete gründliche politische Arbeit. Seine vorberatende Kommission stellte die umstrittene Frage der Verwendung der Erträge aus den nicht mehr benötigten Goldreserven in einen sachlichen Zusammenhang; sie präsentierte schliesslich einen pragmatischen helvetischen Kompromiss: Je ein Drittel der Erträge soll während dreissig Jahren der AHV, den Kantonen und der Stiftung übertragen werden. Damit wurde auch die Antwort gefunden auf die Forderung, alle zur Verfügung stehenden Goldreserven der AVH zu überweisen. Der Nationalrat berät den ständerätlichen Vorschlag in der Herbstsession. Zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses der SKZ sieht es danach aus, dass auch die Volkskammer der Vorlage in ihren Grundzügen zustimmen wird.

In dieser Phase der Auseinandersetzung war es wichtig, auf der Idee einer Stiftung zu bestehen, welche am Begriff der Solidarität festhielt:



**Jahrtausendkreuz**  
Am diesjährigen Bettag wurde die von Hans Schöpfer geschaffene Kreuzskulptur «Jahrtausendkreuz» auf der Alp Reistegg in Heiligkreuz bei Hasle (Luzern) eingeweiht; sie bildet den Anfang eines Skulpturen-parks.

533  
SOLIDARITÄTS-  
STIFTUNG

534  
SOLIDARITÄT

535  
KONTINUITÄT

540  
FASTENOPFER

540  
HOCHSCHULE  
CHUR

542  
GOTTESDIENST

543  
AMTLICHER  
TEIL

Solidarität, verstanden nicht als vagen Begriff für das Einfordern von Ansprüchen, sondern als Einbezug des Anderen, als Frage nach unserer Verantwortung gegenüber der Gegenwart und der Zukunft.

Gespräche zwischen der Theologischen Fakultät der Universität Luzern und der Gemeinschaft zur Unterstützung der Stiftung solidarische Schweiz über die Stiftungsidee führten zu einer Tagung, die zentrale Aspekte des Begriffs Solidarität klären und einen Anstoss zu einer grundlegenden Debatte vermitteln sollte. Der Sozialethiker Prof. Dr. Hans Halter entwarf ein differenziertes Bild der Solidarität aus ethischer Sicht, PD Dr. Otto Kallscheuer interpretierte pointiert aus politologischer Sicht und Dr. Walter Schmid, der Projektleiter der Stiftung im Eidgenössischen Finanzdepartement, stellte die Stiftungsidee in den tagespolitischen Rahmen.

Die drei Referate, die an der Tagung an der Universität Luzern am 12. Mai 2001 gehalten wurden, ergaben einen ebenso grundlegenden wie anregenden Reader für die Debatte, die nun auf der letzten Etappe auf dem Weg zur Realisierung der Stiftung solidarische Schweiz zu führen ist. Offen, kritisch und fundiert, stellen sie Solidarität auf den Prüfstand und fordern zum Mitdenken heraus. Die Veranstalter der Tagung danken der Schweizerischen Kirchenzeitung für den Abdruck der Referate und wünschen sich eine aufmerksame, engagierte Leserschaft.

Prof. Dr. Adrian Loretan  
Dekan der Theologischen Fakultät  
der Universität Luzern

Carl Holenstein  
Geschäftsleiter der Gemeinschaft  
zur Unterstützung der Stiftung solidarische Schweiz

## SOLIDARITÄT – EIN FUNDAMENTALES PRINZIP MIT GRENZEN

Wozu verpflichtet uns Solidarität als ethisches Prinzip, was ist seine Forderung, wo sind seine Grenzen? Ich gehe die Frage nicht historisch an<sup>1</sup>, ich arbeite auch nicht primär mit abstrakten Definitionen und Erörterungen zur Solidarität. Hinter der Tagung «Solidarische Schweiz» steht ja nicht bloss die Frage, was Solidarität als ethisches Prinzip zu bedeuten habe. Im Programm der Veranstaltung steht zu lesen: «Die Theologische Fakultät der Universität Luzern will – in Zusammenarbeit mit der Gemeinschaft zur Unterstützung der Stiftung solidarische Schweiz – Gelegenheit zu einer grundlegenden Debatte geben.» Es geht da zumindest auch um die Unterstützung der vom Bundesrat anno 1997 lancierten «Stiftung solidarische Schweiz».

Ich nehme gleich eingangs vorweg, dass Solidarität sowohl individual- wie sozialetisch ein fundamentales ethisches Prinzip ist, ich halte auch die Solidaritätsstiftung für eine sehr gute Idee, *man darf es sich aber mit der Berufung auf Solidarität nicht zu einfach machen*. Man kann das ein Stück weit auch an der kurzen Geschichte der Solidaritätsstiftung verdeutlichen. *Warum wurde und wird die Solidaritätsstiftung von der Schweizer Bevölkerung nicht einhellig begrüsst und in die Tat umgesetzt?*

### Warum ist die Solidaritätsstiftung wohl strittig?

Solidarität gehört doch hierzulande zu den am höchsten eingestuften ethischen Werten oder Prinzipien.

Sie erscheint heute nicht nur im Titel gewichtiger kirchlicher Verlautbarungen<sup>2</sup>, sie hat auch in den meisten Parteiprogrammen einen hohen Rang. Wertestudien in der Bevölkerung würden dasselbe zeigen. Niemand ist gegen Solidarität, denn das würde heissen, dass man sich sowohl aus der mitmenschlichen wie aus der politischen Verantwortung stiehlt. Wenn man dazu noch berücksichtigt, dass die Solidaritätsstiftung aus den Erträgen eines gewissermassen erst kürzlich entdeckten eidgenössischen Goldschatzes finanziert werden soll, was niemandem wehtut, niemandem einen Verzicht abfordert, warum musste die Solidaritätsstiftung zumindest bis zum Gegenvorschlag des Ständerates arg ums Überleben kämpfen und warum ist sie auch jetzt noch nicht unbestritten?

### Ist der Zeitpunkt der Lancierung schuld?

Liegt daran, dass die Lancierung dieser Stiftung im März 1997 durch Bundespräsident Arnold Koller zum Zeitpunkt kam, als die Schweiz vor allem von Nordamerika her auf der Anklagebank sass, was mit erklecklichen Sammelklagen gegen Schweizer Banken einherging. In der Schweiz haben diese moralischen und finanziellen Klagen nicht nur Scham und Schuldgeständnisse und historische Wahrheitskommissionen und den «Holocaust Fonds» der Eidgenossenschaft und den «Gerechtigkeitsfonds» der Banken hervorgebracht, sondern bei vielen auch das Gefühl, zu Unrecht beschuldigt und finanziell erpresst wor-

THEOLOGIE

Hans Halter ist ordentlicher Professor für Theologische Ethik mit Schwerpunkt Sozialethik an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

## DIE GLUT LEBENDIG HALTEN – ABER WIE?

27. Sonntag im Jahreskreis: 2 Tim 1,6–8.13–14

### Auf den Text zu

Der zweite Timotheusbrief ist ein fiktives Testament des Paulus. Direkt angesprochen ist Timotheus, das heisst ein Amtsträger, der zugleich Verwalter und Lehrer einer Gemeinde ist. Indirekt angesprochen sind Gemeinden der dritten Generation um 100 n. Chr., für die der Anfang der Kirche bereits Geschichte und der Apostel bereits ein «Heiliger» ist. In schwieriger Zeit sollen die Gemeindeführer und die Gemeinden Hilfe erhalten, dem «Evangelium» (V. 8), der «gesunden Lehre» (V. 13) und dem «anvertrauten kostbaren Gut» treu zu bleiben, das Glaubensgut zu bewahren und unverseht weiterzugeben. Dieses Anliegen ist ebenso berechtigt wie aktuell. Das Lebendighalten bzw. Neuentfachen der Glut der Gnade Gottes (V. 8) ist zu allen Zeiten ein Grundauftrag der Kirche. Und in flauen Zeiten oder Krisensituationen ist dieser Auftrag besonders wichtig.

### Mit dem Text unterwegs

Zur Bezeichnung des unaufgebbaren Vermächtnisses, das der Kirche anvertraut ist, verwendet der Text den für die Pastoralbriefe zentralen Ausdruck des «anvertrauten Gutes». Der Ausdruck *paratheke* (lat. Depositum) stammt aus dem Bereich des Rechtes: Ein Vermögens- oder Sachwert wird einer Person «zu treuen Händen» übergeben – mit dem Ziel, dass er dem ursprünglichen Besitzer oder dessen Erben unverseht zurück- oder weitergegeben werden kann. Dieser Begriffswahl entspricht, dass das Evangelium in bereits fest geprägte bekennnishaft Formeln gefasst ist (z. B. 1,9–10). Der Begriff des anvertrauten «kostbaren Gutes» betont die hohe Wertschätzung für die empfangene «gesunde Lehre» und zeigt, dass diese als fest umrissene Grösse und somit recht statisch verstanden wird. Die Dynamik des Anfangs und der Mut, das Evangelium für die je eigene Zeit neu und aktuell zu formulieren, weicht einer Tendenz zum Bewahren und Festhalten. Die theologische Lebendigkeit und Kreativität nimmt ab – der Wunsch nach Rezepten und klaren Formeln nimmt zu.

Mit dem Festhalten an der «gesunden Lehre» nimmt auch die Bedeutung der Amtsträger und der möglichst «greifbaren» und damit eindeutigen Kontinuität zu. Deshalb betont der Brief die «Handauflegung» (V. 6) und das «Vorbild» des Apostels (V. 13). Es zeichnet sich also bereits jenes «Sicherheitskonzept» für die Bewahrung des Evangeliums ab, das sich später für die Kirche ins-

gesamt als prägend erweisen wird: Bekenntnistreue, Tradition, Sukzession und Amt. Das hat auch Folgen für das Verständnis des Heiligen Geistes. Das «Charisma», also die geistgewirkte Gnadengabe (die Einheitsübersetzung spricht bloss von der «Gnade Gottes»), wird nicht mehr als vielfältige Ermächtigung der Gemeindeglieder zu unterschiedlichen Diensten aufgefasst, sondern primär als «Amtscharisma», das dem Timotheus durch die Handauflegung zuteil wird (V. 6). Und mit «uns», denen der Geist der Kraft, Liebe und Besonnenheit gegeben ist (V. 7) und in denen der «Heilige Geist wohnt» (V. 14), sind nicht mehr alle Gemeindeglieder gemeint; vielmehr fasst dieses «uns» zunächst Paulus und Timotheus zusammen. Im Vergleich zu den echten Paulusbriefen ist also nicht nur eine Tendenz zu Erstarrung in der Tradition, sondern auch eine Tendenz zur Verlagerung der Verantwortung von der Gesamtgemeinde auf die Amtsträger festzustellen.

Der Wunsch, die Gnade Gottes «wieder zu entfachen» (Einheitsübersetzung) oder «die Glut lebendig zu halten» (F. Stier), ist also nicht mit der Hoffnung auf eine Rückkehr zur «Dynamik des Anfangs» identisch. Eher handelt es sich um den Versuch, in unsicheren, resignativen und unübersichtlichen Zeiten die Kontinuität zu sichern und die «gesunde Lehre» vom «Geschwätz» und von den «Mythen» oder «Altweiberfabeln» der Gegner abzugrenzen.

### Über den Text hinaus

Ob sich das Anliegen des Verfassers, «das Charisma Gottes anzufachen», bzw. die Glut wieder zu entflammen, mit den Strategien der Pastoralbriefe damals umsetzen liess,

wissen wir nicht. Immerhin wurden sie also so hilfreich angesehen, dass sie zur Sammlung der echten Paulusbriefe hinzugefügt und später kanonisiert wurden. Mehr noch: Die Traditionspflege und das Festhalten am «anvertrauten kostbaren Gut» haben dazu beigetragen, dass die echten Paulusbriefe und andere biblische Texte auch in Zeiten aufbewahrt und getreulich weitergegeben wurden, in denen man konkret nichts mit ihnen anzufangen wusste. Auch wenn die «Glut» möglicherweise nicht neu entflammte – sie wurde wenigstens gehütet.

Die Stärke und auch das Anliegen des 2 Tim ist nicht in der Erneuerung und Neuformulierung des Evangeliums zu suchen, sondern im Versuch, es in schwierigen Zeiten zu konservieren und so in neue Zeiten hinüberzueretten. Eine moderne Metapher dafür könnte die Tiefkühltruhe sein: Gut verpackt können Nahrungsmittel darin lange aufbewahrt werden. Auch wenn dabei mit der Frische der Produkte auch manche Geschmacksnuancen und Vitamine verloren gehen, handelt es sich um einen nützlichen Bestandteil heutiger Küchen. Allerdings: Das Tiefkühlen allein reicht nicht aus, und auch mit dem Auftauen ist es nicht getan. Um aus Tiefkühlprodukten eine schmackhafte Mahlzeit zuzubereiten, braucht es phantasievolle und sachkundige Köchinnen und frische Zutaten. Die «Glut» und der «Geist» kommen weder aus der Tiefkühltruhe noch aus den Pastoralbriefen, sondern aus der gelungenen Kombination des «anvertrauten Gutes», das heisst der Sache Jesu, mit den Hoffnungen, den Sorgen, den Ideen und dem Können heutiger Menschen.

Daniel Kosch

### Er-lesen

Vergleichen Sie verschiedene Übersetzungen (neben der Einheitsübersetzung z. B. jene von F. Stier, die «Gute Nachricht Bibel» oder die Luther-Übersetzung). Wo hilft dieser Vergleich, die Aussage besser zu fassen?

### Er-hellen

Im Text geht es um Kontinuität: vom Evangelium über Paulus zu Timotheus zu den Adressaten/Adressatinnen. Wodurch wird diese Kontinuität sichergestellt?

### Er-leben

Ein Gedankenexperiment: Stellen Sie sich vor, wichtige Glaubenserfahrungen und -inhalte könnten in einer grossen Tiefkühltruhe eingefroren und bei Bedarf wieder aufgetaut werden. Welche Erfahrungen früherer Zeiten wären heute «aufzutauen», damit die «Glut neu entfacht» wird? Welche Erfahrungen unserer Zeit müssten «eingefroren» werden, damit sie auch künftigen Generationen zur Verfügung stehen?



## THEOLOGIE

den zu sein. Wiewohl die Botschaft des Bundesrates im März 1997 lautete, die von ihm lancierte Solidaritätsstiftung sei keine neuerliche Wiedergutmachung für geschehenes Unrecht, sondern eine auf die Zukunft gerichtete Geste der Schweiz im Namen der Solidarität mit Notleidenden aus nah und fern, war es für nicht wenige, insbesondere aus dem rechten politischen Lager, eine ausgemachte Sache, dass diese Stiftung in Wirklichkeit nichts anderes als ein nochmaliger Versuch der Schadensbegrenzung und der Aufpolierung des angeschlagenen schweizerischen Images sei, was durch nichts gerechtfertigt sei.

Es ist wohl nicht zu bestreiten, dass der erwähnte Zeitpunkt der Lancierung der Solidaritätsstiftung der Akzeptanz der Stiftung klar geschadet hat. Aber reicht diese Antwort? Steht hinter der Ablehnung vielleicht ein viel tiefer gehendes Phänomen unserer Zeit?

### Ist die Entsolidarisierung der Gesellschaft der Grund der Ablehnung?

Ist die Ablehnung der bundesrätlichen Stiftungs-idee nicht ein klarer Beleg für die viel beklagte *Entsolidarisierung unserer Gesellschaft*?<sup>3</sup> Die Klage ist ernst zu nehmen vor allem als *Ausdruck der Angst*, dass unsere Gesellschaft auseinanderdrifft, dass der Konkurrenzkampf und das Profitstreben auf dem Hintergrund der als bedrohlich empfundenen ökonomischen Globalisierung zum stärksten Antrieb unseres Verhaltens werden. Phänomene wie die Kostenexplosion im Gesundheitswesen oder die anstehende so genannte Überalterung scheinen unsere Gesellschaft eher zu zerreißen als zu einen, was zur Folge hat, dass jene, die auf Hilfe angewiesen wären, diese noch weniger erhalten werden als in der Vergangenheit. Das gilt vor allem für die neuen Armen bei uns, «the working poor», und für die Armen der Dritten Welt sowieso. So die Klage über die Entsolidarisierung der Gesellschaft, die unaufhaltsam im Gang zu sein scheint.

Wiewohl es immer Solidaritätsverweigerungen gegeben hat und auch heute gibt und wiewohl gewisse Entsolidarisierungstendenzen feststellbar sind – eine solche ist heute zum Beispiel in der starken Zunahme der Schwarzarbeit auch in der Schweiz auszumachen – und trotz der seit Jahren laufenden, durch die Rezession der 90er Jahre zusätzlich angeheizten Diskussion um den Abbau oder Umbau des Sozialstaates, die den Eindruck der Entsolidarisierung der Gesellschaft verstärken, wird dieser Eindruck etwas relativiert, wenn man einige Fakten und auch Transformationsprozesse der Solidarität im Übergang von traditionellen Gemeinschaften zu modernen Gesellschaftsformen zur Kenntnis nimmt<sup>4</sup>. Zwar ist die Frage der Finanzierung unserer grossen Sozialwerke, insbesondere der AHV, aber auch der Arbeitslosenversicherung und der Krankenversicherung ein politischer Dauerbrenner; aber diese Werke bestehen und

sind bei aller neueren Betonung von mehr Eigenverantwortung zumindest nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Das ist eine bemerkenswerte Form staatlich institutionalisierter Solidarität! Man könnte darüber hinaus an die Reaktion der Schweizer Bevölkerung – und nicht nur dieser – auf Notsituationen erinnern, an äusserst eindrückliche Solidaritätsbekundungen etwa im Blick auf die Aufnahme von Flüchtlingen aus dem Kosovo oder im Blick auf Sammlungen für Geschädigte durch Naturkatastrophen im In- und Ausland. Da gibts immer noch neue Sammelrekorde zu verzeichnen. Im laufenden Jahr der Freiwilligenarbeit sind uns erst die Augen dafür aufgegangen, wie gewaltig viel Freiwilligenarbeit tatsächlich geleistet wird. Natürlich: Nicht alles hat mit Solidarität im engern Sinn von Nothilfe zu tun, aber der Löwenanteil der Freiwilligenarbeit steht im Zusammenhang mit Solidarität sowohl im engern Sinn des Beistands für wirklich Hilfebedürftige wie im weitern Sinn der Mitarbeit an einer gemeinnützigen Sache oder des Mitwirkens an einem gemeinsamen Werk, und sei es die Unterstützung einer kulturellen Institution oder eines Vereins.

<sup>1</sup> Siehe dazu den Tagungsbeitrag des Politologen Otto Kallscheuer.

<sup>2</sup> Z. B.: Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, (Gemeinsame Texte 9), Hannover/Bonn 1997; auch in dem am 1. September 2001 veröffentlichten schweizerischen «Wort der Kirchen»: «Miteinander in die Zukunft» ist Solidarität zentral, wie das «Miteinander» andeutet.

<sup>3</sup> Vgl. etwa: A. Foitzik. Ein Volk von Egoisten?, in: Herder Korrespondenz 46 (1992) 297–299; Schweizer Bischofskonferenz/Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund, Welche Zukunft wollen wir? Diskussionsgrundlage. Ökumenische Konsultation zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Schweiz, Bern 1998; H. B. Peter u. a. (Hrsg.), Gesellschaftlicher Zusammenhalt – in Frage gestellt, (Studien und Berichte aus dem Institut für Sozial-ethik des SEK, 54), Bern 1996 u. v. a.

<sup>4</sup> Ein höchst interessantes Arbeitspapier des Soziologen Stephan Müller, Traditionelle und moderne Formen der Solidarität. Eine soziologische Analyse der Strukturbedingungen und Zukunftschancen von persönlicher Hilfsbereitschaft, Diakonie, Spendenkultur, Freiwilligenarbeit, Selbsthilfe und Sozialzeit, unveröffentlichtes Manuskript vom Dezember 1996, sagt dazu einleitend Folgendes: «Die Klagen über den Verlust an Solidarität in modernen, individualisierten Gesellschaften sind hinlänglich bekannt und auch mit guten empirischen Argumenten offenbar nicht auszurotten. Da helfen keine Hinweise auf das quantitative Ausmass an Freiwilligenhilfe, auf Spendenvolumen, auf innerfamiliär geleistete Betagtenbetreuung, auf Entwicklungen im Bereiche der Selbsthilfebewegung usw. Es scheint, als ob solche sozialen Fakten nicht mit der Solidaritätsfrage in Zusammenhang gebracht werden. Das kann ein Wissensproblem sein, dass die Transformationsprozesse traditioneller Solidaritätsformen in moderne, unserer Gesellschaft angepasste Formen von Solidarität nicht adäquat wahrgenommen werden. Es kann aber auch sein, dass die Klagen über mangelnde Solidarität eine ganz andere latente Funktion haben, z. B. sozialen Akteuren dient, indem sie deren Tätigkeiten und Appelle legitimieren.»

Sozialwissenschaftliche Untersuchungen sind der Behauptung nachgegangen, der Einbruch der Solidarität sei am meisten zu spüren im Blick auf die weltweite Solidarität, besonders in Bezug auf die Dritte Welt.<sup>5</sup> Ich kann hier bloss das Ergebnis festhalten, dass nämlich der Eindruck des Einbruchs der weltweiten Solidarität so glücklicherweise nicht stimmt, auch wenn gewisse traditionelle Hilfswerke Probleme haben oder gar eingegangen sind. Geändert haben sich offenbar in zunehmenden Teilen der Bevölkerung die Motivationen und teilweise auch die Art und Weise der Hilfe. Im Zuge der modernen Individualisierung und darin der Selbstverwirklichung ist die Motivation zur Hilfeleistung offenbar nicht mehr bloss eine rein moralische im Sinne einer unabdingbar vorgegebenen Pflicht, deren Umsetzung Mühe bereitet oder gar wehtun kann («Fastenopfer»). Hilfeleistung als Ausdruck der Solidarität soll heute nicht nur die Hilfeempfänger, sondern auch die Hilfeleistenden mit Befriedigung erfüllen und sogar glücklich machen. Das neue Moralverständnis ändert offenbar auch das Solidaritätsverständnis und das Solidaritätsverhalten, und zwar nicht unbedingt negativ

im Sinne von weniger oder nicht mehr. Vieles läuft jetzt einfach anders. Die Solidarität ist nicht am Verschwinden<sup>6</sup>.

Fazit: Die Mühen der Solidaritätsstiftung sind kaum auf eine allgemeine Entsolidarisierung unserer Gesellschaft zurückzuführen. Es geht eher um den in den letzten Jahren aus verschiedenen Gründen verschärften Verteilungskampf<sup>7</sup>, der sich auch innerhalb solidarischer Einstellung bemerkbar macht, wovon gleich noch zu reden sein wird.

### Liegt am unterschiedlichen Verständnis von Solidarität?

Solidarität ist ein sehr offener Begriff, der nicht nur unterschiedlich verstanden, sondern auch unterschiedlich eingesetzt werden kann. Über den allgemeinen Kern des Solidaritätsprinzips ist man sich zwar durchaus einig. Der Philosoph Jürgen Habermas bringt es kurz und bündig so auf den Punkt: Solidarität fordert «Empathie und Fürsorge für das Wohlergehen des Nächsten»<sup>8</sup>. Anders gesagt: Solidarität fordert von uns, dass wir uns nicht bloss um das eigene Leben und Wohlergehen kümmern, sondern so weit nötig und möglich auch um das der andern. Früher hiess das Nächstenliebe oder Barmherzigkeit oder Hilfsbereitschaft. Dahinter steht das Bewusstsein, dass wir Menschen keine autarken Monaden sind, dass wir je nach Situation voneinander abhängig und aufeinander angewiesen sind, mal mehr, mal weniger. So kann man mit dem Basler Sozialwissenschaftler Ueli Mäder auch einfach sagen: «Solidarität bedeutet Zusammengehörigkeit, Verbundenheit, Gemeinsinn.»<sup>9</sup>

So weit so gut: Trotz diesem gemeinsamen Grundverständnis kann aber unter Solidarität dann doch sehr Unterschiedliches verstanden werden. Solidarität als sozialistische Kampfpapare gegen Kapitalisten und Arbeitgeber – mindestens Spuren davon finden sich in Gewerkschaften und 1.-Mai-Parolen – lässt sich nicht leicht unter einen Hut bringen mit dem universalen und integrierenden Solidaritätsbegriff der christlichen Soziallehre<sup>10</sup>. Der Philosoph Markus Daniel Zürcher fasst die unterschiedlichen Solidaritätsverständnisse so zusammen: «Was Solidarität ist und was sie tatsächlich zu leisten vermag, ist kontrovers. Die einen vermuten in ihr ein Prinzip zur Beseitigung unmittelbarer sozialer Not, andere fordern die Solidarität ihrer Mitmenschen, um gemeinsam ein Ziel zu erreichen, wieder andere argumentieren mit Solidarität, um eine gemeinschaftliche Verbundenheit zum Ausdruck zu bringen, und leiten aus dieser konkrete Verpflichtungen ab.»<sup>11</sup> Ich will jetzt nicht auf weitere Solidaritätsverständnisse eingehen. Man kann das, was im Namen der Solidarität zu tun oder zu lassen ist, sehr unterschiedlich sehen, je nachdem, was die Ausgangslage und die Fragestellung ist. Ich deute nur einige wichtige Fragestellungen und Unterscheidungen an, die ohne lange Erklärung ver-

<sup>5</sup> Dazu: P. Rottländer, Ethik und empirische Sozialforschung: Das Beispiel der weltweiten Solidarität, in: H. J. Höhn (Hrsg.), *Christliche Sozialethik interdisziplinär*, Paderborn 1997, 89–104. 98 ff.; zum Wertewandel im Bezug auf Solidarität vgl. aus anderer Perspektive auch: W. Neuhold, Aspekte des Verhältnisses von Wertewandel und Solidarität als Herausforderung an die KSL, in: Ders., Religion und katholische Soziallehre im Wandel vor allem der Werte: Erscheinungsbild und Chancen, (Schriften des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften, 43), Münster 1999, 382–408.

<sup>6</sup> Der eben erwähnte St. Müller formuliert seine These aaO. so: «Zentrale theoretische Ausgangsprämisse ist dabei, dass Solidarität im Laufe der soziokulturellen, gesellschaftlichen Evolution Ausdifferenzierungen und Umwandlungen erfährt und dass in modernen Gesellschaften verschiedene Formen von Solidarität mit unterschiedlichen strukturellen und funktionalen Merkmalen entstehen. Solidarität erhält in diesem Entwicklungsprozess neue Formen und Namen und jeweils unterschiedliche Entstehungsbedingungen und Leistungsmöglichkeiten.»

<sup>7</sup> F. X. Kaufmann stellt in seinem Aufsatz: Geht es mit der Integrationsfunktion des Sozialstaates zu Ende?, in: St. Hradil, *Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften*. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996, Frankfurt/M. 1997, 135–153, für Deutschland klar, dass man zwar vielerorts, aber keineswegs generell individuelle und kollektive Entsolidarisierungstendenzen beobachten könne. Er macht dann aber geltend, dass der bestehende wirtschaftliche Problemdruck, der sich in verstärkten Verteilungskämpfen zeige, keinesfalls durch eine Reduktion von Sozialleistungen beheben lasse, 148–151.

<sup>8</sup> J. Habermas, *Erläuterungen zur Diskursethik*, Frankfurt 1991, 16.

<sup>9</sup> U. Mäder, *Subsidiarität und Solidarität*, (Social Strategies. Monographien zur Soziologie und Gesellschaftspolitik, Bd. 30), Bern 2000, 25.

<sup>10</sup> Vgl. A. Rauscher, Art. Personalität, in: *Staatslexikon*, Bd. 4, 1988, 1191–1194.

<sup>11</sup> M. D. Zürcher, *Solidarität, Anerkennung und Gemeinschaft. Zur Phänomenologie, Theorie und Kritik der Solidarität*, (Basler Studien zur Philosophie, 8), Francke Tübingen/Basel 1998, 9.

deutlichen, warum Solidarität – auch ohne ideologische Gegensätze – sehr Unterschiedliches bedeuten kann:

### Unterschiedliche Subjekte und «Objekte», Orte, Ebenen und Arten von Solidarität

1. Wieweit können Menschen von andern Hilfe erwarten und wo müssen sie sich im Prinzip selbst organisieren, also selbst helfen? Das ist das Grundproblem des ausgewogenen Verhältnisses von *Eigenverantwortung und Solidarität*.<sup>12</sup>

2. Ist die Angewiesenheit auf die Hilfe anderer durch eine akute Notlage oder im Blick auf die zu sichernde Zukunft ausgewiesen, stellen sich zwei weitere grundsätzliche Fragen nach dem zuständigen Subjekt der Solidarität:

2.1. *Individuelethische Frage*: Was muss als Solidaritätsleistung zwischen Menschen und Gruppen auf der *zwischenmenschlichen Ebene* der Lebensgemeinschaft geleistet werden, etwa im Rahmen einer Partnerschaft, der Familie, der Verwandtschaft oder der Nachbarschaft?

2.2. *Sozialethische Frage*: Was muss *institutionalisiert* geleistet werden, sei es auf der Ebene nicht-staatlicher Organisationen (Hilfswerke, Stiftungen) oder auf *staatlicher Ebene*, und das national oder international.<sup>13</sup>

Im ersten Fall (2.1) geht es um eine moralische Verpflichtung als Aktion des guten Willens zwischen Menschen und Gruppen, im zweiten Fall (2.2) kann es um einen Rechtsanspruch gehen, der sogar gerichtlich eingeklagt werden kann.

Die Zuständigkeit nicht nur im Falle akuter Notlagen, sondern mehr noch zur Absicherung der Zukunft gegen mögliche Notlagen, besonders gegen finanzielle Engpässe, ist heute ein höchst umstrittene Frage, etwa wenn es um die Altersvorsorge oder auch um das Gesundheitswesen geht.<sup>14</sup>

3. Es ist immer zu fragen, *wie weit* denn Solidarität personell und räumlich gehen muss, *wer* die «Objekte» der Solidarität sind. Umfasst Solidarität einfach unsere *Nächsten* in der Familie, in der Verwandtschaft, in der Nachbarschaft, im Dorf, in der Region, im eigenen Volk oder Staat? Gilt sie nur den *Staatsbürgern* oder auch den *Ausländern*, gilt sie allen oder nur gewissen Ausländern? Muss Solidarität Volks- und Staatsgrenzen überschreiten, muss sie international oder sogar *menschheitlich* gedacht und umgesetzt werden? Je weiter der Kreis der Solidarität gezogen wird, desto mehr drängt sich dann wieder die Frage auf, wer hier für welche solidarische Leistung zuständig ist (vgl. 2.)

Wir können dazu feststellen, dass sich im Zuge der seit langem in vielfacher Hinsicht erfolgenden Globalisierung auch der Solidaritätsbegriff ständig ausgeweitet hat und ausweiten musste. Die Frage

wird schon im Neuen Testament im berühmten Gleichnis vom barmherzigen Samariter gestellt – «Wer ist mein Nächster?» – und dort schon im Sinne universaler Nächstenliebe beantwortet (Lk 10,25–37). Allerdings beschränkt sich das Gleichnis auf eine individualethische Fragestellung. Solidarität ist heute eine internationale, ja menschheitliche Verpflichtung. Das hat, so nebenbei gesagt, die Solidaritätsanforderungen gewaltig gesteigert und führt darum begreiflicherweise häufig zum Gefühl der Ohnmacht, der Überforderung bis hin zur Resignation, und das nicht nur und begreiflicherweise auf der individuellen, sondern auch auf der politischen Ebene. Das Problem stellt sich auch dann, wenn man sich als ein *Unterprinzip des Solidaritätsprinzips* zu Herzen nimmt, dass unsere *erste Sorge den Schwächsten, Ärmsten, Geplagtesten* gelten muss.<sup>15</sup>

4. Bevor ich auf das für unsere konkrete Fragestellung wohl entscheidende Problem hinweise, möchte ich den evangelischen Bonner Sozialethiker Martin Honecker zitieren, der auf das Problem des *Missbrauchs der Solidarität* aufmerksam macht. Honecker schreibt: «Inzwischen ist freilich Solidarität weiterhin zu einem Appellwort geworden. Mit dem Aufruf zur Solidarität wird moralischer Druck erzeugt (etwa bei einem Streik oder Boykott). Es soll Gruppensolidarität hergestellt werden. Solidarität wird damit politisch oder moralisch erzwungen. Wer nicht mitmacht, verhält sich unsolidarisch. Zwangssolidarität höhlt freilich schleichend das eigene Engagement aus. Fehlformen der Solidarität entstehen, wie eine blinde Solidarität («Einigkeit macht stark», Gruppensolidarität, zum Beispiel im Fluglotsenstreik), Blanko-Solidarität («Wir als...»; man beachtet nicht mehr Fakten, Realität, sondern übernimmt Blankoforderungen), Problemgruppen-Solidarität (man paktiert, «solidarisiert» sich mit Hilflosen, die man benutzen, instrumentalisieren kann), Nulltarif-Solidarität (man ist solidarisch, solange es einen selbst nichts kostet). Kurzum: Die Berufung auf Solidarität ist ge-

<sup>12</sup> Exemplarisch für diese grundsätzliche Fragestellung etwa: St. Empter, A. Escher (Hrsg.), *Eigenverantwortung und Solidarität. Neue Wege in der Sozial- und Tarifpolitik*, Bertelsmann, Gütersloh 1997.

<sup>13</sup> Zur Unterscheidung des individual- und sozialethischen Ansatzes bei der Solidarität vgl. A. Anzenbacher, *Christliche Sozialethik*, Paderborn 1997, 196 ff.

<sup>14</sup> Vgl. als Illustration dazu die heute weit verbreitete *Überzeugung*, formuliert als These bei R. Mohn, *Eigenverantwortung und Solidarität – Thesen*, in: St. Empter/A. Escher (Hrsg.), aaO. 9–11: «These 8: Die Verantwortung des Bürgers: Der Staat hat in seiner Rolle zur Gewährleistung der solidarischen Verpflichtung der Gesellschaft die Grenzen des Möglichen und Notwendigen überschritten. Der Bürger hat das Recht und die Pflicht, für sich selbst zu sorgen. Erst wo Selbsthilfe nicht möglich ist, darf und muss der Staat Hilfe gewähren!», 11.

<sup>15</sup> Vgl. dazu die Studie von G. M. Prüller-Jagenteufel, *Solidarität – eine Option für die Opfer: geschichtliche Entwicklung und ak-*

rade nicht gegen Missbrauch geschützt.» Dann fährt Honecker in eine Richtung weiter, die wichtig ist: «Das Prinzip der Solidarität steht zudem in *Spannung zu anderen Prinzipien*. Solche Prinzipien sind das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit, die Eigenverantwortung; der (faire) Wettbewerb in einer offenen, freien Gesellschaft und der Leistungsgedanke als Grundlage von Marktwirtschaft. Solidarität ist also nicht das einzige Prinzip gesellschaftlicher Ordnung.»<sup>16</sup>

5. Damit kann ich zum letzten Problem überleiten, das für die Problematik des heutigen Anlasses wohl entscheidend ist: Blickt man auf das, was sowohl im nationalen wie im internationalen Rahmen an Hilfestellungen geleistet werden müsste, dann sind der berechtigten *Ansprüche auf Hilfe unendlich viele*. Das Problem der *Knappheit* ist keine ökonomische Fiktion, es ist alltägliche bittere Realität auch im Blick auf das Solidaritätsproblem.<sup>17</sup>

### Die Berufung auf die Solidarität kann den Konflikt zwischen verschiedenen Solidaritätsforderungen nicht lösen

Angesichts der Vielfalt und der schieren Menge an Solidaritätsforderungen im nationalen und internationalen Raum auf Hilfe, auf Mitmachen oder wenigstens auf innere Anteilnahme steht im konkreten Alltag eine konkrete Solidaritätsforderung gegen eine andere konkrete Solidaritätsforderung. *Welche Solidaritätsforderung hat Vorrang*, wenn nicht alle berechtigten Forderungen zugleich oder in der gleichen Intensität oder überhaupt berücksichtigt werden können? *Wer hat für wen, für welche Not, für welches Anliegen mit welchen Mitteln, mit welchem Aufwand, für wie lange was zu tun? Wo, wem gegenüber müssen wir passen*, weil unsere sowohl personellen wie materiellen Ressourcen nicht ausreichen?

Diese und ähnliche Fragen stellen sich tagtäglich im Rahmen der Solidaritätsverpflichtung. Diese ganz konkreten Fragen *lassen sich nicht mit der Beru-*

### Die Ökumenische Konsultation

Die Ökumenische Konsultation wurde als Projekt mit der Veröffentlichung des «Wortes der Kirchen» abgeschlossen. Seine Anliegen sollen nun in den Gemeinden und Pfarreien aufgenommen und weiterbehandelt werden. Ein «Follow-up-Prozess» soll die Aufnahme des Wortes der Kirchen erleichtern und Ideen entwickeln, wie seine Anliegen in der Kirche und durch die Kirche, durch Gemeinden und Pfarreien weitergeführt und -entwickelt werden können. Ideen, Vorschläge und Konzepte, wie der Prozess der Konsultation weitergeführt werden könnte oder sollte, können an den Präsidenten der Follow-up-Gruppe, Pfr. Lukas Schwyn, gerichtet werden (lukas.schwyn@refkirchenbeju.ch).

Redaktion

THEOLOGIE

*fung auf das Solidaritätsprinzip beantworten*. Denn alle – sagen wir: die meisten – können sich mit Recht auf Solidarität berufen. Da muss nun wirklich fair um die *Priorität der Anliegen* und um den *Einsatz der Mittel debattiert* werden, das gilt schon im individualethischen, erst recht im sozialetischen, insbesondere im staatlichen Bereich.

Für die *Solidaritätsstiftung* heisst das aus meiner Sicht zweierlei:

*Einerseits*: Die Solidaritätsstiftung des Bundesrates muss nicht schon deswegen begrüsst und umgesetzt werden, weil sie offiziell als Solidaritätsstiftung daher kommt. Auch die Gegenvorschläge zuerst der SVP, später der CVP könn(t)en sich auf die Solidarität berufen. Da steht also *Solidarität gegen Solidarität*. Hart gesagt: Wer die bundesrätliche Solidaritätsstiftung für keine gute Sache hält, ist deswegen noch nicht automatisch unsolidarisch. Die Streitfrage ist, wem gegenüber welche Solidaritätsleistung Vorrang hat.

*Andererseits*: Sowohl dem Bundesrat wie der Gemeinschaft zur Unterstützung der Solidaritätsstiftung ist zuzustimmen, dass es wirklich ausreichend viele und überzeugende Gründe gibt, warum diese Stiftung umgesetzt werden sollte, aber eben nicht einfach deswegen, weil die *Solidarität* uns dazu zwingend verpflichtet, sondern weil *allgemein menschliche und auch politische Gründe* auf dem Boden der Solidarität die Solidaritätsstiftung als nicht nur gute, sondern sogar als attraktive, ja wichtige Idee erscheinen lassen. Im Sinne des alten Sprichworts, dass der Spatz in der Hand besser ist als die Taube auf dem Dach, kann man sich auch getrost für den Kompromissvorschlag des Ständerates: «Gold für AHV, Kantone und Stiftung» entscheiden. Das ist nicht weniger an Solidarität, es ist anders verteilte Solidarität: Etwas für die AHV, etwas für die finanzhungrigen Kantone, etwas für die Solidaritätsstiftung, die glücklicherweise auch über den Eidgenössischen Zaun hinausschaut.<sup>18</sup>

Hans Halter

tuelle Bedeutung eine christlichen Tugend anhand der katholischen Sozialdokumente, (Forum Interdisziplinäre Ethik, 20), Frankfurt/M. u. a. 1997.

<sup>16</sup> M. Honecker, Die Solidargemeinschaft am Scheideweg?, in: *Zeitwende* 65/1 (1994) 4–14, 6 f.

<sup>17</sup> Vgl. J. Isensee (Hrsg.), *Solidarität in Knappheit*. Zum Problem der Priorität, (Wissenschaftliche Abhandlungen und Reden zur Philosophie, Politik und Geistesgeschichte, 20), Duncker & Humblot, Berlin 1998.

<sup>18</sup> Weiterführende Literatur:

W. Weigand, *Solidarität durch Konflikt*. Zu einer Theorieentwicklung von Solidarität, Regensburg 1979;

K. Bayertz (Hrsg.), *Solidarität. Begriff und Problem*, Frankfurt/M. 1998;

M. D. Zürcher, *Solidarität, Anerkennung und Gemeinschaft*. Zur Phänomenologie, Theorie und Kritik der Solidarität, (Basler Studien zur Philosophie, 8), Tübingen/Basel 1998;

R. Zoll, *Was ist Solidarität heute?*, Frankfurt/M. 2000.



**KIRCHE  
IN DER  
SCHWEIZ**

«VIELE STIMMEN – EINE WELT»

Die Bedeutung der Kommunikation und die Tragweite des Gefälles zwischen dem reichen Norden und dem armen Süden in Bezug auf den Zugang zu den technischen Kommunikationsmitteln wird in den beiden nächsten Aktionen von Fastenopfer und Brot für alle (in Zusammenarbeit mit Partner sein) thematisiert. In einem Pressegespräch orientierte das Fastenopfer unlängst über die Vorbereitungen der nächsten Aktion, die das Thema unter dem Gesichtspunkt «Viele Stimmen – eine Welt» («partager la communication») abhandeln wird; bei dieser Gelegenheit informierte Direktor Antonio Hautle über die anstehende Bereinigung der Struktur des Hilfswerkes.

Das Thema bzw. der Slogan auch der nächsten Aktion beinhaltet eine mehrfache Botschaft, wie Matthias Dörnenburg, der Bereichsleiter Kommunikation und Bildung erläuterte. Die *theologische* Botschaft verweist auf die Trinitätslehre, auf das Verständnis Gottes als *communicatio* und *communio*. Die *ethische* Botschaft verlangt, dass die Kommunikationsmittel und Informationstechnologien der Gemeinschaft, der Teilhabe, der Gerechtigkeit, dem Frieden, der Würde und der Bewahrung der Schöpfung dienen. Die *entwicklungspolitische* Botschaft geht von der Forderung aus, dass Kommunikationsmittel der Kommunikation zu dienen haben, und stellt von da her die Machtfrage im globalen Kommunikationsnetz. Erst die übernächste Aktion wird die unmittelbare Kommunikation thematisieren.

Das neue Aktionsplakat zeigt eine schwarze Hand und ein weisses Ohr und als Verbindung zwischen beiden ein waagrechtes Wattestäbchen. Damit soll gesagt sein: Die Kommunikation zwischen dem Norden und dem Süden ist gestört, nicht im Gleichgewicht; wenn es der schwarzen Hand aber gelingt, mit dem Wattestäbchen das weisse Ohr zu öffnen, wird das Gleichgewicht zu gewinnen sein: «Viele Stimmen wollen sich uns mitteilen – gerade aus Re-

gionen, die von offiziellen Kommunikationsmärkten vernachlässigt werden. Mit offenem Ohr lernen wir dabei die *eine Welt* besser kennen, in der alle Menschen schicksalhaft miteinander verbunden sind.»

Die während der Kampagne in der Öffentlichkeit durchgeführte Aktion lädt zu einem «*Ohren auf...*» ein, wie Susanne Blätter als Verantwortliche ausführte. Ein 2½ Meter hohes Ohr wird in Einkaufszentren und anderen gut frequentierten Orten aufgestellt; aus ihm hängt ein Kopfhörer, mit dem Musik, Geräusche, Tänze und Kinderstimmen aus aller Welt zu hören sind. Ein Wettbewerb regt an, die Stimmen und Geräusche den entsprechenden Ländern zuzuordnen. Die Hörproben aus den verschiedenen Ländern sind auf einer Compac Audiodisk (CD) zusammengefasst und können so auch in der Katechese, im Gottesdienst usw. eingesetzt werden.<sup>1</sup>

**Klare Struktur – klare Strategie**

Nach den Schwierigkeiten zwischen der Geschäftsleitung und dem Stiftungsrat, durch die das Fastenopfer letztes Jahr hindurch musste, ist eine strukturelle Lösung des diesen Schwierigkeiten zugrunde liegenden Konfliktes absehbar, erklärte Antonio Hautle. Vorgeesehen ist, dass der bisherige Aktionsrat nach wie vor Repräsentanz der Basis sein und neu *Stiftungsforum* heissen soll. Dieses Stiftungsforum soll den 7-köpfigen *Stiftungsrat* wählen können, der für die strategische Ausrichtung des Hilfswerkes zuständig und verantwortlich sein soll. So ist nicht nur eine neue Struktur zu erwarten, sondern auch eine klar definierte strategische Ausrichtung, das heisst, ein klarer Entscheid, mit wem das Fastenopfer wie zusammenarbeitet. Die Zusammenarbeit der konfessionellen Hilfswerke, so beantwortete Antonio Hautle eine nicht selten gestellte Rückfrage, steht ausser Frage, eine Fusion hingegen ist aus guten Gründen wohl noch lange nicht zu erwarten.<sup>2</sup>

Rolf Weibel

PASTORALINSTITUT  
DER HOCHSCHULE CHUR

Der *Priesterrat des Bistums Chur* hat an seiner Sitzung vom 19. September 2001 mit Genugtuung von der Arbeit der Expertenkommission für die Erneuerung der Theologischen Hochschule Chur (THC) Kenntnis genommen. Diese hat dem Rat die Empfehlungen zur Kenntnis gebracht, welche sie bereits im Juni dem Bischofsrat vor-

gelegt hatte. Der Priesterrat stellt sich hinter diese Bemühungen und freut sich darüber, dass die THC durch die Berufung neuer Professoren bereits eine Aufwertung erfahren hat. Der pastorale Schwerpunkt entspricht den Bestrebungen auch des Priesterrates.

Die Weiterbildung vorab der jungen Seelsorger war dem Rat erneut ein Anliegen. Das Bistum

<sup>1</sup> Geplant sind ferner Tage für besondere Zielgruppen, so ein Symposium für Medienschaffende zum Thema «Südthemen in Schweizer Medien» (22. Februar 2002) und ein von Claudio Brentini mit der Arbeitsgruppe Nord-Süd vorbereiteter Aktionstag mit Jugendlichen (9. März 2002).

<sup>2</sup> Dieses Jahr kann das Fastenopfer – wie Brot für alle – das 40-jährige Bestehen feiern. Nachdem im Sommer im Kultur- und Kongresszentrum Luzern die «Afrikanische Nacht» einen ersten, auch von einer säkularen Öffentlichkeit viel beachteten kulturellen Akzent gesetzt hatte, wird im Oktober und November das Theater «Jenseits des Schweigens. Requiem buffa, Menschenrechtstheater», eine schweizerisch-uruguayische Koproduktion, einen zweiten und diesmal interkulturellen Akzent setzen.

wird in diesem Bereich seine Bemühungen intensivieren. Die THC ihrerseits wird mit der Zeit mehr Kapazität für die Weiterbildung der Seelsorger freimachen können. Einstimmig stellte sich der Priesterrat hinter die Absicht des Forums der Laientheologen/Laientheologinnen, in enger Verbindung mit dem Diözesanbischof einen Rat der Laientheologen/Laientheologinnen des Bistums Chur zu errichten. Offen blieb einstweilen die Frage, wie weit die rund dreissig Diakone im Bistum in diesem neuen Rat vertreten sein werden. – Der Priesterrat nimmt von der Arbeit der neu errichteten Diözesanen Pastorkonferenz Kenntnis und bemüht sich, in enger Absprache mit dieser die Fragen der Ehe-Pastoral neu an die Hand zu nehmen.

Martin Kopp

Präsident des Arbeitsausschusses

Die Theologische Hochschule Chur plant die Errichtung eines Pastoralinstitutes. Dieses will sich zur Aufgabe machen, pastorale Fragen der Kirche von heute aufzugreifen und zu reflektieren, um in Forschung und Lehre sowie in Fort- und Weiterbildung entsprechende Impulse zu geben. Bereits im vergangenen Jahr fiel die Entscheidung für ein neues Konzept der theologischen Ausbildung an der THC, das als Leitbild die pastorale Ausrichtung bei Wahrung der akademischen Qualität vorsieht. Diesem Leitbild will die THC nun mit einem Pastoralinstitut eine strukturelle Verankerung und eine entsprechende Infrastruktur verschaffen.

Die THC, die im Gefolge der Churer Bistumskrise in Frage gestellt schien, hat im vergangenen Jahr unter breitem Rückhalt im Bistum und in der Öffentlichkeit einen Erneuerungsprozess in die Wege geleitet. Eine vom Bischof eingesetzte Expertenkommission legte im Juni dieses Jahres dem Bischofsrat Empfehlungen vor, die am 19. September dem Priesterrat vorgelegt wurden. Sie werden nun auch andern damit befassten Instanzen zugänglich gemacht.

Die theologische Ausbildung an der THC wird künftig nachdrücklich *an den Erfordernissen der Seelsorge orientiert sein*. Entsprechend werden die praktischen Fächer im Ausbildungsplan stärker gewichtet. Darüber hinaus wird in allen Fächern die pastorale Ausrichtung angestrebt, ohne aber deswegen die wissenschaftliche Ernsthaftigkeit zu vernachlässigen. Anliegen ist es, durchgängig *die innere Verchränktheit von Glaubenslehre und Lebenspraxis* aufscheinen zu lassen. Insbesondere soll in ökumenischer Aufgeschlossenheit und im engagierten Gespräch mit der heutigen Welt die *Dialogfähigkeit* der künftigen Seelsorger gefördert werden. In Zusammenarbeit mit dem Priesterseminar St. Luzi wird es möglich sein, *in ganzheitlicher Weise auch für die persönliche und spirituelle Formung* der künftigen Seelsorger vermehrt Sorge zu tragen.

Da der Lehrkörper der THC strukturell und personell dem neuen Leitbild entsprechen muss, wird die Neuorientierung auch Konsequenzen für Zahl und Ausrichtung der Lehrstühle haben. Geplant ist vorrangig die *Errichtung eines Lehrstuhls für Religionspädagogik*.

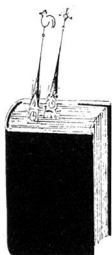
Die Organe der Hochschule haben den Auftrag, eine dem neuen Konzept entsprechende *Studienordnung* zu erarbeiten. Dafür werden von der Expertenkommission einige Richtlinien formuliert. Vorgesehen ist neben der engeren interdisziplinären Zusammenarbeit eine methodische Neuorientierung, welche die Vorteile, die eine kleine Hochschule mit sich bringt, ausschöpft, zum Beispiel durch ein vermehrt individuell begleitetes Studium, Tutorate oder die klassische Vorlesung ergänzende neue Lehrformen. Die THC arbeitet mit den andern Theologischen Fakultäten und Hochschulen bei den gegenwärtigen Bestrebungen um Studienreformen auf gesamtschweizerischer und europäischer Ebene zusammen (Master-Grad, Credit-System, modulare Ausbildungsformen).

Herzstück der pastoralen Neuorientierung und Spezifikum der Churer Ausbildungsstätte soll das Pastoralinstitut werden, dessen Eröffnung für das Studienjahr 2002/2003 vorgesehen ist. Das Institut wird dem neuen Leitbild der THC erkennbare Konturen und der Umsetzung dieses Leitbildes einen Ort geben. Es soll *Symposien und Tagungen* organisieren, eine *Fachbibliothek* für Pastoraltheologie und Religionspädagogik aufbauen und pastoraltheologische und pastoralpraktische *Publikationen* herausgeben. Auch wird es möglich sein, hier ein *Aufbaustudium (Nachdiplomstudium) mit pastoraler Ausrichtung* zu absolvieren und ein entsprechendes spezialisiertes Lizentiat zu erwerben. Die Leitung des Pastoralinstitutes wird den Professoren der praktischen Theologie obliegen, dabei aber die Professoren und Professorinnen der anderen Disziplinen einbeziehen. Gerade so wird die pastorale Ausrichtung Kennzeichen des gesamten theologischen Lehr- und Forschungsbetriebs in Chur. Die THC soll auf diesem Feld Pionierarbeit leisten.

Das Pastoralinstitut wird die Möglichkeiten bereitstellen, dass sich die THC in Zukunft vermehrt in der *Fort- und Weiterbildung der Seelsorger und Seelsorgerinnen sowie der neben- und ehrenamtlich in der Kirche mitarbeitenden Laien* engagieren kann. Dabei ist nicht Konkurrenz, sondern enge Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen, die in der Deutschschweiz im Dienste der pastoralen Grundausbildung, der Fort- und Weiterbildung tätig sind, beabsichtigt. Nach Möglichkeit wird auch die ökumenische Zusammenarbeit angestrebt. Auf diese Weise wird künftig für das Bistum Chur und darüber hinaus *eine beratende Institution zur Verfügung stehen, die wegweisende Impulse für die Pastoral geben kann*.

Rektorat der THC

KIRCHE  
IN DER  
SCHWEIZ



Ralph Kunz geht in seiner Studie zum reformierten Gottesdienstverständnis von den Ideen der zwinglianischen Reformation aus und führt diese kritisch weiter. Dabei gelangt er auch auf ökumenischer Ebene zu Erkenntnissen, die für die gegenwärtige Gottesdienstpraxis wegweisend sein könnten. Kunz stellt den Gottesdienst als Gestaltungsaufgabe vor und schafft neue Zugänge zur sinnhaften Dimension der Liturgie.

 reformierte  
presse


Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

# Neue ökumenische Erkenntnis

Eva-Maria Faber

Wer in der Ausstellung «Bildersturm» in den der reformatorischen Bilderkritik gewidmeten Bereich kam, war vielleicht enttäuscht. Nach den vielfältigen Eindrücken von der spätmittelalterlichen Frömmigkeit wirkte der Saal mit den Zeugnissen der Reformatoren eher bloss. Gemeint ist hier nicht die Kargheit, mit der sich die reformatorischen Positionen von spätmittelalterlicher Sinnlichkeit naturgemäss abheben. Meines Erachtens kamen die vielschichtigen Anliegen der Reformatoren nicht hinreichend zur Geltung.

Bei der Lektüre des Buches von Ralph Kunz kam mir dieses Defizit wieder in den Sinn. Der erste Teil seiner Studie geht den Motiven nach, die Zwingli bei seiner (bilderstürmerischen) Neugestaltung der Liturgie bewegten. Es ist nicht angemessen, Zwinglis Eintreten für eine schlichte Liturgie als rationalistische Reduktion auf das Notwendige zu deuten. Die Beschränkung auf das Wesentliche dient der Bindung an das «einzig Notwendige» (3). Zwingli verspricht sich von der Vereinfachung eine konzentriertere Andacht. Während sinnliche Impulse die Glaubenden vom Inneren wegführen, verhilft die «negative Ästhetik» des Verzichtes auf sinnhafte Ausgestaltung der Liturgie dazu, dass die Andacht nicht gestört wird. Gefordert ist nicht die Ausschaltung der Sinne, wohl aber ihre gezielte Ansprache: «Nichts Sinnliches soll ablenken von der Andacht, die im Raum des Herzens des Gläubigen ihren Ort hat, aber alle Sinne sollen durch die Symbole an das Paschamahl Jesu erinnert werden» (208f).

Um diesen Aspekt der Andacht als Konstruktionsprinzip reformierten Gottesdienstes fruchtbar zu machen, ist es nach Kunz allerdings notwendig, einen differenzierteren Zugang zur Zeichendimension der Liturgie zu gewinnen. Zwinglis Kritik an den «Zeremonien» richtet sich gegen den Missbrauch. «Als theoretische Basis für eine Reflexion gottesdienstlicher Handlungen eignet sich die prophetische Negation schlecht, weil sie nur den falschen Zeichengebrauch

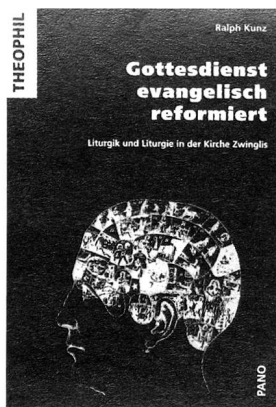
kritisiert, aber keine Kriterien bereitstellt, wie der rechte Zeichengebrauch gehandhabt werden soll» (147).

Um hier Wege aufzuzeigen, widmet sich der zweite Teil der Studie in einem semiotischen Zugang (Semiotik: Lehre von den Zeichen) der gegenwärtigen reformierten Gottesdienstpraxis. Kunz geht es um eine besonnene Aufwertung der sinnlichen Dimension der Liturgie und dabei um eine Erneuerung der Abendmahlspraxis. Auch das Wort ist ein Zeichen, deshalb können die Materialität sakramentaler Zeichen und die Klangbilder des Sprechens nicht gegeneinander ausgepielt werden. Die sakramentalen Zeichen sind nicht Illustrationen, die auf das Minimum reduziert werden müssten, sondern machen es möglich, das Wort zu schmecken und zu tasten (425–438f). Angesichts einer unbesehenen Erlebnisorientierung der Liturgie hält Kunz indes an der kritischen Funktion reformierter Prinzipien (die zumal in dieser Hinsicht auch für die römisch-katholische Seite zu beherzigen wären!) fest. «Dem Verlangen nach Sinnlichkeit muss Rechnung getragen werden, ohne in sinnlose Religiosität zu fallen» (210).

Das semiotische Interesse am Geschehenszusammenhang lässt Kunz den Gottesdienst als Spielraum verstehen. Er macht sich für die fünfgliedrige Zürcher Gottesdienstordnung stark: Liturgie soll als Sinneinheit und Weg gestaltet werden. Auch hier bleibt Kunz der reformierten Tradition verpflichtet, insofern er das Weg-Konzept pädagogisch-psychagogisch deutet. Indes nimmt er Abstand von einem blossen Insistieren auf Verständlichkeit: «Das Bedürfnis nach Verstehen im Gottesdienst darf nicht ... das Mysterium des Glaubens, das eine Realität sui generis ist, verflachen» (388f). Gottesdienst ist Raum, in dem das Geheimnis Gottes zugänglich wird (397), Raum der «Kooperation von Gott und Mensch» (403). (In dieser Hinsicht wünschte sich die rezensierende katholische Dogmatikerin jedoch eine genauere systematische Vertiefung.)

Merkmal reformierter Gottesdienstpraxis ist die Gestaltungsfreiheit, zu der sich Kunz bekennt, indem er gerade um ihretwillen eine Verbesserung der liturgischen Kompetenz einfordert (443–464).

Ich halte die von Kunz gegebenen Impulse für bemerkenswert. Um die Praxis inspirieren zu können, müssen sie jedoch in verständlicherer Form vorgelegt werden.



■ Kunz, Ralph: Gottesdienst evangelisch-reformiert. Liturgik und Liturgie in der Kirche Zwinglis. Pano Verlag, Zürich 2001 (Theophil 10).

Eva-Maria Faber ist seit 2000 Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Theologischen Hochschule Chur. Ihre Habilitationsschrift hat die Theologie Johannes Calvins zum Thema.



# AMTLICHER TEIL

## ALLE BISTÜMER

### Ernennung der Nationaldelegierten für die Fremdsprachigenmissionen

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) hat die Nationaldelegierten für die katholischen Fremdsprachigenmissionen in der Schweiz ernannt.

Es werden für fünf Jahre ab dem 1. Januar 2002 bestätigt:

Italienische katholische Mission:

Mgr. *Antonio Spadacini*, Zürich.

Spanische katholische Mission:

P. *Tomás Gonzalez OP*, Lausanne.

Portugiesische katholische Mission:

P. *Bartolo Pereira*, Zürich.

Ebenfalls für fünf Jahre ab dem 1. Januar 2002 wurde neu gewählt:

Kroatische katholische Mission:

P. *Ante Pranjić* OFM, Bern.

Diese Ernennungen sind das Resultat einer schriftlichen Konsultation bei den betroffenen Missionen und den Bischofskonferenzen der Herkunftsländer.

### Schwangerschaftsabbruch

Anlässlich ihrer Plenarversammlung in Zürich beschäftigten sich die Mitglieder der Kirchlichen Frauenkommission der Schweizer Bischofskonferenz (KFK) im Hinblick auf die 2002 anstehende Abstimmung mit der Frage des Schwangerschaftsabbruchs. Die Kommission selber hat bereits 1997 im Zeitpunkt des Vernehmlassungsverfahrens zur Revision der Bestimmungen des Strafgesetzbuches über den Schwangerschaftsabbruch ein Thesenpapier ausgearbeitet, das im Mai 2001 aktualisiert wurde. In diesem Papier sind die wichtigsten Überlegungen und Argumente aufgelistet, die nach Ansicht der Kommission bei der Beurteilung des Schwangerschaftsabbruchs in die Überlegungen einzufließen haben.

Die KFK beschäftigte sich insbesondere auch mit der Erklärung der Bischofskonferenz vom 5. September 2001 zum Schwangerschaftsabbruch. Mit den Bischöfen weiss sich die KFK einig, dass in unserem Land alles unternommen werden muss, damit die Zahl der Schwangerschaftsabbrüche möglichst klein gehalten werden kann. Mit grosser Genugtuung hat die KFK deshalb festgestellt, dass die Bischöfe, um «eine bessere Lösung des Schwangerschaftsabbruchs» zu erreichen, «in erster Linie ein flankierendes Paket gesetz-

licher Massnahmen zugunsten betroffener Frauen und des Familienschutzes fordern, wie Mutterschaftsversicherung, Mutterschaftsurlaub, Kinderzulagen, Kinderkrippen, reduzierte Krankenkassentarife, Steuererleichterungen». Die KFK dankt den Bischöfen für diese wegweisende Stellungnahme und hofft, dass sie auch in Zukunft mit Priorität ihren Einfluss für die Verwirklichung einer guten und umfassenden Familienpolitik in unserem Land geltend machen werden. Im Rahmen ihrer Möglichkeiten ist die KFK bereit, hier mitzuarbeiten.

*Kirchliche Frauenkommission der Bischofskonferenz*

### Ministrieren – keine Kindersache

Es gibt Pfarreien, in denen man nur wenige Kinder und Jugendliche in der Kirche sieht. Es gibt Pfarreien ohne kirchliche Jugendverbände, die ja auch dann wichtig sind, wenn man sie weniger in der Kirche sieht. Doch in allen Pfarreien gibt es Ministrantinnen und Ministranten. Sie sind ein wichtiger Teil der Jugendseelsorge, eine grosse Hoffnung für die Kirche. Die Ministranten verdienen unsere Aufmerksamkeit und Förderung, auch wenn dadurch die andern Jugendlichen und Jugendverbände in keiner Weise benachteiligt werden dürfen.

Der CIM (Coetus Internationalis Ministrantium) ist ein wichtiges europäisches Forum, in dem die Verantwortlichen der Ministrantenseelsorge ihre Probleme und Erfahrungen miteinander besprechen können. So trafen sich am 11.–14. September 2001 in Schengen (Luxemburg) 31 Ministranten-Verantwortliche aus 8 Ländern Europas, um darüber nachzudenken, wie die Minis motiviert werden können, über das Kindesalter hinaus dem Ministrantendienst treu zu bleiben.

In den europäischen Ländern gibt es sehr verschiedene Situationen. Die Franzosen müssen sich vom gängigen Begriff «enfant du chœur» verabschieden. Die Polen kennen noch keine Ministrantinnen. Überall bemüht man sich, die Minis über das Kindesalter hinaus im Ministrantendienst sinnvoll einzusetzen. Ältere Minis nehmen Verantwortung gegenüber den jüngeren wahr in der Ausbildung, Begleitung und Einsatzplanung. Wichtig sind für die ältern Minis gute Gruppenerfahrungen mit Gleichaltrigen, Weiterbildungsmöglichkeiten auf Dekanats- und Landesebene und internationale Kontakte (Lager, CIM-Wallfahrten nach Rom alle 5 Jahre).

Es wurde berichtet, wie beim Entwachsen aus dem Kindesalter einige Minis sich ausdrücklich verabschieden, andere stillschweigend fern bleiben und andere dann nur noch selten kommen, zum Beispiel bei Festtagen. Wichtig ist, dass solche «Unregelmässige» nicht fortgeschickt werden, sondern mit besonderer Aufmerksamkeit aufgenommen und begleitet werden.

Die gute Begleitung der Minis ist sehr wichtig, aber nicht so leicht zu organisieren, weil jede Pfarrei selbständig ist. Die Minis bilden keinen Verband, sondern werden je nach Pfarrei verschieden begleitet. Daher sind überpfarrelliche Inspirationen sehr wichtig, wie sie in der Schweiz von der DAMP (Deutschschweizerische Arbeitsgruppe für MinistrantInnenpastoral) kommen, die durch ihren neuen Präsidenten Vikar Michael Pfiffner (Niederuzwil [SG]) und ihrem Sekretär Matthias Müller (Zürich) in Schengen vertreten waren. Es zeigt sich auch, wie die Minis immer häufiger wegen ihres Dienstes in der Kirche von ihren Kameraden in Frage gestellt werden. So ist der Ministrantendienst immer weniger eine Kindersache, sondern ein Bekenntnis zum Glauben und zur Kirche. Die CIM-Vertreter beschlossen, für das Jahr 2005 wieder eine Europäische Ministrantenwallfahrt nach Rom vorzusehen nach dem grossen Erfolg dieses Jahres. Auch sollten alle europäischen Bischöfe vermehrt auf die Bedeutung der Ministrantenpastoral hingewiesen werden und auf die Hilfen, die der europäische Gedankenaustausch im CIM jedem Land anbietet. Eine gute Gelegenheit für solche Impulse wird das kommende Symposium der europäischen Bischöfe vom 24.–28. April 2002 in Rom zum Thema «Junge Menschen Europas im Wandel – Laboratorium des Glaubens» sein. Dort werde ich als Präsident des CIM auf die grossen Chancen der Ministrantenpastoral für jede Pfarrei hinweisen können.

*Weihbischof Martin Gächter*

### Südafrika-Besuch

Auf Einladung der Südafrikanischen Bischofskonferenz wird eine Dreierdelegation der SBK vom 25. September bis 2. Oktober 2001 nach Südafrika reisen. Die Delegierten sind: Mgr. Dr. Ivo Fürer, Bischof von St. Gallen, Mgr. Dr. Paul Vollmar SM, Weihbischof von Chur, und Mgr. Joseph Roduit CRA, Abt von St-Maurice. Es handelt sich dabei im Rahmen eines pastoralen und kollegialen Besuches vor allem um einen gegenseitigen Gedankenaustausch beider Bischofskonferenzen. Dieser Kontakt zwischen den beiden Bischofskonferenzen besteht seit vielen Jahren und bekam zur Zeit der Apartheid einen wichtigen Stellenwert.



Drei weitere Personen werden an dieser Reise teilnehmen: Herr Martin Bernet, Sekretär des Schweizerischen Katholischen Missionsrates, sowie zwei Mitglieder des Fastenopfers, Herr Antonio Hautle, Direktor, und Herr Walter Ulmi, Projektverantwortlicher für Südafrika.

Parallel zu diesem Besuch wird eine Delegation des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes auf Einladung des Südafrikanischen Kirchenrates nach Südafrika reisen (23. September bis 2. Oktober). Auf dem Programm der zwei Delegationen – der katholischen und der reformierten – werden verschiedene gemeinsame Begegnungen stehen.

## BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

### Ministranten- und Ministrantinnen-Pastoral in der Deutschschweiz

17 Jahre wirkte Roland Häfliger, Pfarrer in Menziken (AG), in der «Deutschschweizer Arbeitsgruppe für MinistrantInnen-Pastoral (DAMP)». Schon als Theologiestudent schrieb er für die Ministranten im «tut» und im Minikalendar. Er wirkte als Leiter in vielen Ministrantenkursen, wurde 1997 Präsident der DAMP, schrieb am Grundsatzpapier mit (SKZ 1998, S. 65 f.), leitete das Minifest am 5. September 1999 in Bern mit 4200 Minis und eröffnete im Jahr 2000 die Arbeitsstelle DAMP, Bederstrasse 76, 8027 Zürich. Anfangs August 2001 war er mit 350 Schweizern an der grossen Ministrantenwallfahrt in Rom. Seit September 2001 ist nun Vikar Michael Pfiffner (Niederuzwil [SG]) neuer Präsident der DAMP, die weiterhin viele Angebote für die Minis in allen Pfarreien macht (vgl. Internet [www.minis.ch](http://www.minis.ch)). Wir danken allen Mitgliedern der DAMP, namentlich dem bisherigen Präsidenten, Pfarrer Roland Häfliger, dem jetzigen Präsidenten, Vikar Michael Pfiffner, und dem Leiter der Arbeitsstelle, Matthis Müller, für ihren wertvollen Einsatz.

Martin Gächter, Weihbischof

### Voranzeige

Prof. Paul M. Zulehner (Wien) wird an der nächsten Dulliker Tagung für Theologie und Seelsorge über «Männer im Aufbruch – Männerpastoral» sprechen am Mittwoch, 7. November 2001, 9.30–16.30 Uhr. Auskunft und Anmeldung im Franziskushaus Dulliken, Telefon 062-295 20 21.

Martin Gächter, Weihbischof

## BISTUM BASEL

### Auf zu den Wurzeln des Bistums Ordinariatsausflug

Gemeinsam mit Bischof Kurt Koch und Weihbischof Martin Gächter machte sich das Personal des bischöflichen Ordinariates am 19. September 2001 auf nach Basel zur Ausstellung des Münsterschatzes und zum ältesten Baptisterium der Schweiz in Kaiseraugst (AG).

Ganz im Sinne des Bistumsprojektes «Als Getaufte leben» fuhr die fröhliche Schar nach Basel, um den «einstigen Besitz» der Fürstbischöfe zu bewundern. Unter kundiger Führung bestaunten die Teilnehmenden den wunderbaren Reichtum an Kreuzen, Reliquien-Schreinen, Monstranzen, Kelchen und weiteren Gefässen und liessen sich orientieren über die aussergewöhnliche Geschichte des Münsterschatzes von der Reformation bis heute. Auf dem Rheinschiff «Stadt Basel» ging die Reise gemütlich und kulinarisch weiter, rheinaufwärts nach Kaiseraugst. Dort, im alten Römerkastell am Rhein befinden sich die Mauerreste einer der ältesten Kirchen im Gebiet der heutigen Schweiz. Dazu gehören auch Grundmauern, die vermutlich zu einem Taufraum, einem Baptisterium gehört haben. Fachkundig, spannend und illustriert erzählte Matthys Klemm, Augst, die bewegte Geschichte von Kaiseraugst. Dass die «Taufrituale» von damals bis in unsere Zeit weiterwirken nahm Bischof Kurt Koch zum gedanklichen Schwerpunkt der anschliessenden Eucharistiefeier in der Kaiseraugster Kirche St. Gallus und Othmar. «Als Getaufte sind wir angenommen ohne Vorleistung und persönlich beim Namen genannt. Als Getaufte sind wir aufgenommen, eingebunden und mitverantwortlich für die Welt.» Bei dieser Gelegenheit dankte Bischof Kurt Koch allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Ordinariates; dieser Ausflug soll Zeichen sein für die Anerkennung der geleisteten Arbeit.

Zur allgemeinen Überraschung wurde die illustre Gemeinschaft von der Pfarrei Kaiseraugst zu einem Apéro eingeladen.

Mit der Busfahrt durch den Baselbieter und den Solothurner Jura und einem währschaftigen Zvieri in Lunzgen endete dieser reichhaltige, informative und erholsame Tag für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Ordinariates.

Informationsstelle

### Ausschreibungen

Die vakante Pfarrstelle Högendorf (SO) wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Das auf den 1. Januar 2002 vakant werdende *Ökumenische Aids-Pfarramt beider Basel* wird für einen katholischen Theologen/eine katholische Theologin (70%) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 25. Oktober 2001 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder E-Mail [personalamt@bistum-basel.ch](mailto:personalamt@bistum-basel.ch)

## BISTUM ST. GALLEN

### 9. Ökumenischer Jugend- Begegnungs-Tag: Alles oder nütüt

Den 9. Jugend-Begegnungs-Tag trotz der Attentate durchzuführen, war ein kluger Entscheid des OK. Es waren weit mehr Jugendliche in den Klosterbezirk geströmt als letztes Jahr, und im Gottesdienst durften es gegen 1500 gewesen sein.

Das Thema «Alles oder nütüt» war wie geschaffen für diesen Betttag, an dem die bange Frage im Raum stand: Wie weiter? «Ihr seid mitverantwortlich mit euren täglichen Entscheidungen für unsere Gesellschaft und damit für die Welt von morgen.» Diesen Appell nahmen die jungen Leute mit in die Ateliers und später in den Gottesdienst.

Mit einer Gedenkminute im inneren Klosterhof begann der Anlass, in den die evangelische und katholische Jugendarbeit viel Zeit und Arbeit investiert hatte. In der Masse mitzuschweigen oder sich mit den Nachbarn zu unterhalten, forderte nach der Entscheidung, trotz Regen und Kälte teilzunehmen, bereits eine weitere persönliche Entscheidung. Die mit dem Glücksrad ermittelten Aufgaben zwangen dann Denis und Tobias aus dem Publikum sich zu entscheiden, ob sie diese anpacken und damit die in Aussicht gestellten Preise gewinnen oder ob sie gleich klein begeben, sich also für das Nütüt entscheiden wollten. Sie wagten und gewannen.

### Sich entscheiden und sich einlassen

Wer sich für das eine oder andere der rund 30 Ateliers rasch entscheiden konnte, hatte eher die Chance, im gewählten Atelier mitmachen zu können. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer von «A-pro-proscht» beispielsweise waren schon längst beim Ausprobieren von Drinks ohne Alkohol, als sich die letzten entschieden, das wäre eigentlich auch noch etwas für sie. Gross war der Run auf «Big Brother – Leben im Trend der Zeit» oder auf die Werkstatt «Wenn Aids alles blockiert». Mit dem Berufsbegleiter wurde über Lust oder Frust in der Berufslehre diskutiert, mit Politikerinnen über «Politik ganz anders – aber wie!». Die Erlebniswerkstatt zum Thema



«Esoterik» fand genauso Anklang wie der Blick ins Modellbusiness. Es interessierten die Fragen: «Wie lässt es sich im Rollstuhl leben?», «Was steckt hinter der Magersucht?» oder: «Was bedeuten mir meine Freunde?». Das Atelier «Pickel, Petting, Pariser & Co.» war ein Atelier für junge Frauen.

Der Begegnung mit dem Bischof und einer Kirchenrätin hatte das Atelier «Lust und Ärger – warum arbeite ich in der Kirche?» Konkurrenz gemacht, so dass die beiden Workshops zusammengelegt werden mussten. Sie wurden vor allem von Erwachsenen besucht, die Jugendliche nach St. Gallen begleitet haben, haupt- oder nebenberuflich in der kirchlichen Jugendarbeit tätig sind und die Gelegenheit nutzten, sich auszutauschen.

Dass es den Verantwortlichen immer wieder gelingt, qualifizierte Leute aus den verschiedensten Bereichen für diesen Grossanlass im Rahmen der kirchlichen Jugendarbeit zu gewinnen, ist erfreulich. Sie sind jeweils mit grossem Engagement dabei, was die Atelier-Teilnehmenden spüren und zu schätzen wissen. Ihr schriftlicher Bericht wird nicht zuletzt im Hinblick auf einen weiteren Jugend-Begegnungs-Tag ausgewertet.

#### «Ich wär' so gerne Millionär»

Nach Schätzungen des Messmers waren gegen 1500 Jugendliche zum eindrücklichen – mit den eingehaltenen Stille-Zeiten eindrücklicher als auch schon – Gottesdienst in die St. Laurenzenkirche gekommen, musikalisch

gestaltet vom Pfarrei-Jugendchor St. Martin, Bruggen, «PowerVoice». Auch hier die Frage: «Das Leben ein Millionenspiel?». Philipp aus dem Rheintal wurde gefragt, wie viel er von einem allfälligen Gewinn von 500 Franken spenden täte. Er entschied sich für 50 Franken, die er dann auch gewann. Hätte er sich allerdings für eine Spende von 500 Franken entschieden, dann wären ihm 500 Franken sicher gewesen.

Mit einem Friedensgebet, das eine Muslimin in ihrer Sprache nachbetete, schloss der Gottesdienst. Während der Chor das Dona Nobis Pacem sang, verliessen die Jugendlichen mit einer brennenden Kerze die Kirche und gestalteten damit auf dem Klosterplatz eine Friedenstaube.

## WORTMELDUNG

### Erklärung der Bischöfe zum Schwangerschaftsabbruch

In der Übersicht über die 253. Ordentliche Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) heisst es zur Erklärung der SBK zum Schwangerschaftsabbruch: «Im Hinblick auf die Bedeutung dieser Vorlagen ... hat die SBK es als höchst wichtig erachtet, sich in unmissverständlicher Weise diesbezüglich zu äussern» (SKZ 37/2001, S. 510, 3. Spalte). Leider sind aber durch die Erklärung schwerwiegende Missverständnisse hervorgerufen worden, wie die Reaktionen der Medien zeigen. Das ruft nach einer unmissverständlichen Klarstellung durch die Bischöfe. Die Erklärung der SBK erfüllt in Nrn. 1 und 2 ihre Absicht, sich «in unmissverständlicher Weise diesbezüglich zu äussern» sehr gut. Dann aber wird sie – bei der Stellungnahme zur Initiative für «Mutter und Kind» in Nr. 4 – missverständlich. Die Bischöfe distanzieren sich von der Initiative, weil sie diese als «ungenügend» einstufen. Was ist mit dem «ungenügend» gemeint? Welchen Anforderungen oder Kriterien genügt die Initiative nicht? Den grundsätzlichen Forderungen in Nrn. 1 und 2 genügt sie doch ganz. Sie genügt den «Neun Leitsätzen zum Schwanger-

schaftsabbruch», auf die sich die Bischöfe berufen. Sie öffnet den verfassungsmässigen Weg zur Erfüllung der in Nr. 3 erwähnten sozialen Massnahmen. Dass aber kein Verfassungsartikel, keine Strafnorm und keine andere gesetzliche Massnahme das Problem des Lebensschutzes allein lösen kann, betonen auch die Bischöfe. Das ist so selbstverständlich und gilt für alle Massnahmen, dass das kein Grund für eine Distanzierung sein kann.

Hinter dem «ungenügend» muss ein anderer Standpunkt, ein anderer Massstab stehen. Messen die Bischöfe in der gleichen Erklärung mit verschiedenen Ellen? Ist etwa das «Schutzmodell» der CVP zu einem zweiten – unausgesprochenen und heimlichen – Massstab geworden? Das hat die NZZ (7.9.2001, S. 13) offenbar gespürt, wenn sie den Untertitel «Türspalt für das Schutzmodell?» hinsetzt. Wenn man den Nebensatz, der am Schluss von Nr. 2 steht, und manche Formulierungen von Nrn. 3 und 4 an diesem Massstab misst, wird dieser Verdacht tatsächlich verstärkt. Soll also mit dieser Erklärung der SBK das «Schutzmodell» der CVP vorbereitet werden? Das «Schutzmodell», das ja nichts anderes als eine modifizierte Fristenregelung ist, steht aber im vollen Widerspruch zu den grund-

legenden Aussagen der Erklärung in Nrn. 1 und 2 und zu den «Neun Leitsätzen zum Schwangerschaftsabbruch» der Theologischen Kommission. Es scheint, dass die Bischöfe in ihrer Erklärung (unbewusst?) verschiedene, ja gegensätzliche, Massstäbe angelegt haben. Zudem bewegen sie sich auf verschiedenen Ebenen: in den Abschnitten 1 und 2 auf der Ebene der grundsätzlichen katholischen Ethik, und dann rutschen sie teil-

weise ab auf die Ebene der politischen Berechnung, wobei sie da auch noch den Massstab wechseln. Das muss zur Verwirrung führen, wie die Titel, mit denen die verschiedenen Medien diese Erklärung einleiteten und kommentierten, beweisen. Es ist also notwendig, dass die Bischöfe sehr schnell und «in unmissverständlicher Weise» die in der Öffentlichkeit aufgetauchten Missverständnisse korrigieren. Max Syfrig

#### Autoren dieser Nummer

Prof. Dr. Hans Halter  
Bergstrasse 13, 6003 Luzern  
Carl Holenstein  
Krokusweg 7, 8057 Zürich  
Dr. Daniel Kosch  
Bibelpastorale Arbeitsstelle  
Bederstrasse 76, 8002 Zürich  
Prof. Dr. Adrian Loretan  
Sälihalde 23, 6005 Luzern  
Max Syfrig, Spiritual  
Seminarstrasse 7, 6313 Menzingen

#### Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge  
Amtliches Organ der Bistümer  
Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

#### Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern  
Telefon 041-429 53 27  
Telefax 041-429 52 62  
E-Mail: skz@raeberdruck.ch  
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

#### Redaktionsleiter

Dr. Rolf Weibel

#### Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)  
Dr. Urban Fink (Solothurn)  
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

#### Verlag, Inserate

Maihof Verlag AG  
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern  
Telefon 041-429 54 43  
Telefax 041-429 53 67  
E-Mail: [info@maihofverlag.ch](mailto:info@maihofverlag.ch)

#### Abonnemente

Telefon 041-429 53 86

#### Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 128.–  
Ausland zuzüglich Versandkosten  
Studentenabo Schweiz: Fr. 85.–  
Ausland zuzüglich Versandkosten  
Einzelnummer: Fr. 3.–  
zuzüglich Versandkosten

#### Gesamtherstellung

Multicolor Print AG/Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.  
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.  
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratennahme: Freitag der Vorwoche.

### Römisch-katholische Kirchgemeinde und Pfarrei Hägendorf-Rickenbach (Kanton Solothurn)

Für die Seelsorge in unserer Pfarrei am Jurasüdfuss in der Nähe der Stadt Olten mit insgesamt rund 2500 Gläubigen suchen wir einen

## Pfarrer/ Gemeindeleiter

Wir stellen uns eine überzeugende und verantwortungsvolle Persönlichkeit vor, die offen für Neues ist, aber auch mit Traditionen umgehen kann. Unser Pfarreihelfer, voll- und nebenamtliche Mitarbeitende wie auch aktive Mitglieder aus der Pfarrei, freuen sich einem neuen Pfarrer/Gemeindeleiter ihre Mitarbeit anbieten zu dürfen.

Stellenantritt nach Vereinbarung möglich.

Zeitgemässe Entlohnung und Sozialleistungen gemäss Dienst- und Gehaltsordnung der Kirchgemeinde.

Für Ihre Fragen steht Ihnen Kurt Tanner, Präsident der röm.-kath. Kirchgemeinde Hägendorf-Rickenbach, gerne zur Verfügung (Telefon 062 - 216 34 07).

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an das Personalamt der Diözese Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.



### Ökumenisches Aids-Pfarramt beider Basel

Das Ökumenische Aids-Pfarramt beider Basel ist die Fachstelle für Seelsorge und Information im Bereich Aids der reformierten und katholischen Kirchen Basel-Stadt und Basel-Landschaft. Es nimmt die Seelsorge an HIV-infizierten und aidskranken Menschen sowie deren Angehörigen wahr und sensibilisiert Kirche und Gesellschaft für die mit Aids in Zusammenhang stehenden Themen.

Wir suchen auf 1. Januar 2002 oder nach Vereinbarung mit einem Stellenpensum von 70% einen

## katholischen Theologen

oder eine

## katholische Theologin

mit folgenden Arbeitsschwerpunkten:

- Öffentlichkeitsarbeit (inkl. Betreuung der eigenen Website)
- Aufbau der Internet-Seelsorge
- Arbeit mit Gruppen zu den Themen Sexualität, Beziehung, Lebensweisen
- Mitarbeit in Seelsorge und Gottesdienst

Neben einem abgeschlossenen Theologiestudium bringen Sie idealerweise folgende Voraussetzungen mit:

- Erfahrung in Öffentlichkeitsarbeit und Umgang mit Gruppen
- Flair für neue Medien und Computer-Technologie

Es erwartet Sie ein aufgestelltes ökumenisches Team.

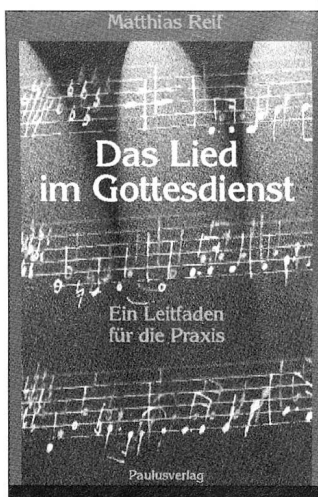
Besoldung gemäss den Richtlinien der römisch-katholischen Kirche BS und der römisch-katholischen Landeskirche BL.

Auskünfte erhalten Sie bei:

- Maria Klemm, Mitglied der Leitungskommission  
Telefon 061-813 97 08
- oder beim jetzigen Stelleninhaber Peter Lack  
Telefon 061-262 06 66

Bewerbungen richten Sie bitte an das

Diözesane Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn,  
E-Mail: [personalamt@bistum-basel.ch](mailto:personalamt@bistum-basel.ch)



«Ein  
längst fälliges  
Buch»  
Gottesdienst

Matthias  
Reif

Das  
Lied im  
Gottesdienst

Ein Leitfaden für die  
Praxis

192 Seiten, broschiert, Fr. 29.80  
ISBN 3-7228-0519-8

Dieses Buch bietet eine praktische Hilfe zu einer besseren gesanglichen und musikalischen Gestaltung von Gottesdiensten.



Erhältlich  
im  
Buchhandel

**Brücke Le pont**  
zum Süden avec le Sud

Das Hilfswerk der Katholischen Arbeitnehmer-/Arbeitnehmerinnenbewegung KAB und des Christlichen Gewerkschaftsbundes CNG fördert lokal verwurzelte Selbsthilfeprojekte in Afrika, Zentral- und Südamerika. Unterstützt werden Aktivitäten in den Bereichen Einkommensförderung, ökologische Landwirtschaft, Basisgesundheitsförderung, Menschenrechte.

Brücke • Le pont, Waldweg 10, 1717 St. Ursen  
Telefon 026-494 00 20, e-mail: [bruecke@bluewin.ch](mailto:bruecke@bluewin.ch)  
PC 90-13318-2

Gratisinserat



Wer andern hilft,  
verdient unsere Unterstützung.

1987 haben wir anlässlich des millionsten CSS-Versicherten unsere Stiftung gegründet. Sie vergibt Förderbeiträge für aussergewöhnliche Einsätze im Zusammenhang mit Krankheit, Unfall oder Mutterschaft.

Kennen Sie eine Person oder Organisation, die im kleineren oder grösseren Rahmen Aktionen für das Allgemeinwohl ins Leben gerufen hat und deshalb unsere Unterstützung verdient? Wir freuen uns über Ihren Hinweis.

Senden Sie mir die Unterlagen der CSS-Stiftung.

Vorname/Name: \_\_\_\_\_

Adresse: \_\_\_\_\_

PLZ/Ort: \_\_\_\_\_

Telefon: \_\_\_\_\_

E-Mail: \_\_\_\_\_

Einsenden an: CSS Versicherung, Generalsekretariat, Postfach 2568, 6002 Luzern,  
Telefon 041/369 14 87.



**CSS**  
Versicherung

www.css.ch



0113517  
Zentralbibliothek Zürich  
Zeitschriftenabteilung  
Zähringerplatz 6  
8001 Zürich

LEZO XXXX

AZA 6002 LUZERN



Schweizer  
**Opferlichte  
EREMITA**  
direkt vom  
Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern
- kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG  
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln  
Tel. 055/412 23 81  
Fax 055/412 88 14

**LIENERT-KERZEN**



**radio  
vatican** deutsch

täglich:  
6.20 bis 6.40 Uhr  
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz  
KW: 6245/7250/9645 kHz

Gratisinserat

An der **Theologischen Fakultät der Universität  
Freiburg/Schweiz** ist zum 1. Oktober 2002 eine

## Ordentliche Professur

für Exegese und Theologie des Alten Testaments  
in deutscher Sprache

auf einem Lehrstuhl innerhalb des Departements für  
Biblische Studien neu zu besetzen.

Das Profil des Lehrstuhls ist durch folgende Gegebenheiten bestimmt:

1. ein Vollpensum an Lehrtätigkeit in Exegese und Theologie des Alten Testaments
2. ein Kompetenzzentrum der Ikonographie, Religionsgeschichte und biblische Archäologie in nationaler und internationaler Vernetzung
3. die Sammlungen altorientalischer Miniaturkunst

Voraussetzungen:

- Doktorat und Habilitation oder gleichwertige Leistungen im Fach Exegese des Alten Testaments
- pädagogische und didaktische Kompetenz
- Kenntnisse der französischen Sprache sind im Rahmen der Zusammenarbeit im Departement, in der Fakultät und der Universität dringend erwünscht

Die Universität Freiburg strebt eine Erhöhung des Anteils von Frauen in Lehre und Forschung an und fordert daher entsprechend qualifizierte Frauen nachdrücklich auf, sich zu bewerben.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (Curriculum vitae, Zeugnisse, Publikationsliste und Exemplare wichtiger Publikationen) sind bis **15. Dezember 2001** zu richten an:

Prof. Dr. Guido Vergauwen, O.P.  
Dekan der Theologischen Fakultät  
Universität Miséricorde  
CH-1700 Freiburg

## Dekanat Obwalden und Verband der römisch-katholischen Kirchgemeinden Obwalden

Für die Jugendseelsorgestelle der katholischen Kirche von Obwalden suchen wir eine

## Jugendseelsorgerin

oder einen

## Jugendseelsorger

im Pensum von 80-100% mit Eintritt sofort oder nach Vereinbarung.

### Ziel der Stelle:

- Zusammenarbeit mit den Jugendverantwortlichen der Pfarreien
- seelsorgliche Begleitung und Beratung von Jugendlichen

### Aufgabenbereiche:

- Leitung der kantonalen Jugendseelsorgestelle in Sarnen
- Kontakte mit den Jugendverantwortlichen und Unterstützung der pfarreilichen Jugendarbeit
- Organisation und Begleitung von Projekten in Kanton und Pfarreien
- Zusammenarbeit mit der kantonalen Leitung von Blauring und Jungwacht
- Ansprechperson für Jugendliche

### Anforderungen:

- Freude am Umgang mit jungen Menschen
- Ausbildung in Theologie oder Katechese
- Initiative und Selbständigkeit im Arbeiten
- Teamfähigkeit

Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit mit einer motivierten Person im Dienste unserer Jugendlichen.

Besoldung und Anstellungsbedingungen richten sich nach der Verordnung des Verbandes der katholischen Kirchgemeinden von Obwalden.

Auskunft erteilt: Pfarrer Willy Gasser, Dekan, Pilatusstrasse 3, 6072 Sachseln, Telefon 041-660 14 24.

Bewerbung an: Vreni Windlin-Arnold, Personalverantwortliche, Hübeli, 6064 Kerns, Telefon 041-660 89 94.

FRANCIS TROCHU

## Pfarrer von Ars

488 Seiten, 24 Farbtafeln, 31 Abbildungen, gebunden, Fr. 28.-

Der Pfarrer von Ars – ein Anachronismus in unserer hedonistischen Zeit? Sein Leben ist ein Abenteuer. Vianney verzichtete aus Liebe zu Gott und zur Bekehrung der Sünder weitgehend auf Nahrung und Schlaf. Streng gegen sich selbst, mildtätig gegen die anderen, zeigte er den Stellenwert der Askese im Leben des Priesters. Täglich bis zu 15 Stunden hörte er Beichte. Pro Jahr kamen zirka 80 000 Pilger. Sein Weg zur Heiligkeit war lang und schmerzvoll, und wenn man ihn lesend nachvollzieht, geht einem auf, warum er so handeln musste. Die Lektüre eröffnet eine völlig neue Perspektive des Glaubens.

**CHRISTIANA-VERLAG**

8260 Stein am Rhein

Telefon 052-741 41 31, Telefax 052-741 20 92, www.christiana.ch